HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang V | Posen, August/September 1904 | Nr. 8/9

Clara Viebigs Ostmarkenroman.

Von

G. Minde-Pouet.

Clara Viebig hatte in ihrer „Wacht am Rhein“ das Vordringen des preussischen Geistes an die Rheinufer und seine Verschmelzung mit dem rheinischen Volksgeiste dargestellt. Gleichsam ein Gegenstück liefernd, unternimmt sie nun in ihrem jüngsten Romane „Das schlafende Heer“ (Berlin, Egon Fleischel & Co., 1904), den deutsch-polnischen Nationalitätenkampf in unserer Ostmark zu schildern. Ausserordentlich geschickt und kunstvoll hat sie den schwierigen Stoff angefasst und uns ein Werk gegeben, das aufrichtige Anerkennung verdient.

Kein Zufall hat ihr das Thema zugeführt. Ein Ostmarkenroman war über kurz oder lang zu erwarten. Die Provinz Posen ist berühmt geworden, und alles, was sich hier ereignet, wird in den Zeitungen gewissenhaft gebucht, leider oft weniger gewissenhaft kritisiert. Alle Welt spricht von Posen, wo sich immer Neues zuträgt. Der zähe Kampf, den in scheinbarem Frieden Germanentum und Slaventum hier ausfechten, dieser Kampf, der das unerschöpfliche Thema der Parlamentsdebatten bildet, hat seit langem auch die Gemüter ausserhalb der Provinz ergriffen und sonst harmlose, friedliche Menschen zu lebhaft gestikulierenden Politikern gemacht. Stellt doch die Bekämpfung der Polengefahr jetzt eine der grössten Aufgaben der gegenwärtigen Politik dar!

Auf solchem Boden erwachsen nicht nur dem Politiker ernste und lockende Aufgaben, hier blüht auch dem Dichter der Lorbeer. So hat denn auch schon mancher neuere Schriftsteller dieser deutsch-polnischen Fehde den Stoff zu einem Roman oder einer Novelle entnommen. Aber allen diesen Versuchen, die übrigens viel zahlreicher sind, als allgemein bekannt ist, fehlt entweder jede künstlerische Bedeutung, so dass man sie mit Recht übersehen kann, oder es sind wertlose, von einseitigem Parteistandpunkte geschriebene Tendenzstücke. Karl Busse, der seine Erzählungen wiederholt und in letzter Zeit mit Vorliebe in seiner Heimatprovinz Posen angesiedelt hat, kommt über Episoden nicht hinaus. Es genügt nicht, einmal über den alten Markt von Posen oder unter die polnische Landbevölkerung gegangen zu sein, um die Verhältnisse kennen gelernt zu haben. Und was dann unter dem Eindrucke des oberflächlich Geschauten eilfertig niedergeschrieben und als Kulturskizze oder Kulturroman aus dem Osten in die Welt geschickt wird, ist noch lange kein Dichtwerk, das uns interessieren könnte. Nur wer von höherer Warte mit Dichterauge diesem Ringen zweier Nationen zuschaut, wer den Geist lebendig werden lassen kann, der beide Gegner beseelt, wird ein Kunstwerk schaffen können.

Clara Viebig hat es vermocht. Sie ist eine Dichterin, und sie kennt die Provinz, die wohl als ihre zweite Heimat gelten darf. Gerade die ländlichen Verhältnisse des Warthegebietes sind ihr, wie wir aus früheren Erzählungen wissen, vertraut, und vom Warthestrom stammt das Dienstmädchen Mine in ihrem Roman „Das tägliche Brot“. Mit offenem Ohre hat sie allem gelauscht, was über die hiesigen Zustände laut wurde. Ihr neuer Roman bietet viele Beispiele, dass sie die provinzielle Literatur eingehend verfolgt und sogar Quellenstudien gemacht hat. Die zahllosen Sagen, die sie sehr geschickt in den Roman hineingearbeitet hat, die Personifikation der Irrlichter als Hexen, der Glaube an die Mora, die Märchen von den heilkräftigen Quellen, den Hausgeistern und den Gespenstern des Feldes, die Hochzeits- und Weihnachtsgebräuche, die Beschwörungsformeln gegen Fieber und Wunden: all' das entnahm sie, zum Teil wörtlich, der Sammlung provinzieller Sagen von Knoop. Dieses Buch lieferte ihr auch einen Teil der Personen- und Ortsnamen, die äusserst treffend und charakteristisch gewählt sind, und hier fand sie auch die mannigfachen Überlieferungen der alten Sage von dem schlummernden Polenheere, die ihr den Titel für ihren Roman gab und von Franz Stassen als Motiv für seine sehr wirkungsvolle Einbandzeichnung verwendet wurde.

Unter den Berghängen des Lysa Góra, tief unter der Ackerkrume, schläft ein ganzes grosses polnisches Heer. Das

schläft nicht im Frieden; denn hier ist mit Blut gedüngt. Zwischen diesen Feldern waren vor kaum einem halben Jahrhundert die Sensenmänner gezogen mit dem weissen Adler auf rotem Grunde, diese Saaten hatte preussische Infanterie zerstampft, die polnischen Empörer waren hier zusammengeschossen worden. Diese Erde konnte noch nicht ruhig sein, dieses Land konnte noch nicht vergessen haben. Diese Helden da unten sind nicht tot, sie schlafen nur, voll gerüstet, um heraufsteigen zu können zu Polens Befreiung, sobald der erste Kommandoruf ertönt. Noch ist die Zeit nicht da. Aber der alte polnische Schäfer Dudek, der täglich auf dem Berge seine Herde hütet, in dessen Jugend noch alle in der Sprache redeten, die Gott der Herr spricht und in der die heilige Mutter zum Sohne spricht, hat das erste Zeichen bereits vernommen, — und als er den Baron von Doleschal, den Vertreter und Vorkämpfer des Deutschtums, mit zerschmettertem Haupte auf dem Gipfel des Lysa Gora findet, ruft er aus: „Feinde Polens müssen alle verderben. Dieser starb, und andere werden ihm folgen. Jahre sind gekommen und gegangen, wir haben Sommer und Winter gezählet, immer in Trauer, immer in Sehnen, immer in Hoffen, aber jetzt hat Polen genug geschlafen, jetzt steht es auf!"

Dieser rachewütige Schäfer, der geheime Wissenschaft hat und sieht, was anderen verborgen ist, der Mittel gegen die fallende Sucht und den Weichselzopf kennt und Hilfe gegen den bösen Blick schafft, der überall hetzend umherschleicht, ist ein prächtiger Typus fanatischer Dorfpolen, das Glanzstück der hier geübten Massenpsychologie. Die Handlung tritt ganz hinter der Milieuschilderung und der Charakterisierung der deutschen und polnischen Typen zurück, die hier in den Ortschaften um den Lysa Góra einen wütenden Kampf kämpfen; denn Typen wollte die Verfasserin vor uns hinstellen, und Typen hat sie hingestellt, und dem Kundigen ist die Kreisstadt nicht fremd, in der der Dom mit seinen uralten, wie von Cyklopen gebauten Mauern auf den Markt herunter sieht, neben sich das Palais des Kirchenfürsten und das Priesterseminar, und er kann nicht nur für das tragische Geschick des Barons von Doleschal, sondern noch für manche andere Gestalt die Urbilder nennen. Wir bewundern, wie Vergangenes und Gegenwärtiges, Wahrheit und Dichtung zu einem so harmonisch Ganzen zusammengeschlossen werden konnten.

Eintöniges, flaches Land mit meilenweiten Kornfeldern und dunkelscholligen Äckern, in deren fettem Boden die Zuckerrübe wächst; darüber verstreut die Herrenhöfe, die ewig gleichen Gehöfte der Ansiedlungskommission ohne Baum und Strauch, die niedrigen, aus Lehm zusammengepatzten Hütten der Komorniks

und durch dieses staubige Grün der Rüben und das staubige Gelb der Weizenfluren die schattenlosen Chausseen: das ist die Landschaft; und als Staffage untersetzte muskulöse Männergestalten, denen man es ansieht, dass sie arbeiten können, die aber der Deutsche doch nicht in Arbeit nehmen soll, und neben ihnen, die gleiche schwere Arbeit verrichtend, die Weiber, überm offenen Hemd nur einen kurzen Kattunrock, mit der Nase den Erdboden berührend, das Hinterteil in die Luft gereckt, ein Volk, heute tobsüchtig, morgen voller Zärtlichkeit und übermorgen wieder zerstörungswütig.

Sie stehen im Lohn der hier ansässigen Gutsbesitzer. Da ist zunächst der Pole Aleksander von Garczyński auf Chwaliborzyce. Eingekeilt zwischen deutschen Besitzern kann er nicht mehr exclusiv bleiben; denn die Plebs rückt einem immer näher auf den Hals, Leute, die kaum zehn Hektar ihr eigen nannten, erheben jetzt den Anspruch, als Besitzer gegrüsst zu werden. Gegen diese unerträglichen Zustände gibt es nur ein Mittel: Verkauf an die Ansiedlungskommission, das gibt auch Gelegenheit, sich mit einem Rucke glänzend zu rangieren. Und gerade hierzu ist der Verkehr mit den Deutschen nicht zu umgehen. Die Herren müssen ja doch eingeladen werden zu Jagden und Diners, der alte Ungarwein muss fliessen, und die schöne Gattin muss ihn kredenzen. Bei solch einem Festgelage ist die Gattin nicht zu entbehren; sonst kümmert sich der Herr von Garczyński nicht allzu viel um sie. Wenn sie plötzlich nach dem Mahle erkrankt, so ruft er wohl eiligst den Arzt, aber mehr kann er nicht tun; hält er doch gerade die Bank, ohne ihn würde das Spiel stocken; das verbietet die Gastfreundschaft, die erste Tugend der Polen. Da hat doch die schöne Jadwiga mehr Rasse: die Männer sind feige, kein Wort Deutsch dürften sie reden. Die Deutschen müssen aus dem Lande gedrängt werden oder zu den Füssen der Polinnen liegen. Und lächelnd tritt sie vor den Spiegel. Ja, die Zukunft Polens ist in der Mütter Hand gegeben. Dieses Kokettieren und Hetzen ist noch das einzige, was das Leben in dieser Einöde angenehm macht. Ehe sie einschläft, muss ihr eine alte Dienerin die Waden und den Rücken kitzeln, und hierfür genügt kein hölzerner Kratzer, die alte Hand, so rauh wie ein Reibeisen, tut's besser; und wenn sie krank ist, muss die Zofe beten. Und eine polnische Zofe wie die Stasia schickt sich in alles. Das ist zwar ein leichtsinniges, verdorbenes Geschöpf, die nach den Festen der Herrschaft eigene Gelage für die Dienerschaft in Scene setzt und den jungen Sohn verführt, aber doch höchst brauchbar; denn nicht jede plappert so schön. Der Förster dieser Herrschaft, ein Urdeutscher von Geburt, mit langem wallenden Bart und dem eisernen Kreuz geschmückt, mit dem

schönen deutschen Namen Fröhlich, heisst jetzt natürlich Frelikowski. So nennt man ihn im polnischen Hause, und weil er müde geworden ist, immerfort zu widersprechen, hat er diesen Namen beibehalten. Er passt auch besser zu dem des polnischen Inspektors Szulc. Ja, der, das ist ein Kerl; der weiss das Volk zu nehmen: ordentlich mit der Ledergeknoteten eins übergezogen — wo's trifft, da triffts, — aber hernach auch einen Schnaps. Ein Kerl mit einem allerliebsten Schnurrbärtchen, elegant wie ein Kavallerieoffizier. Als er fortgejagt wird, besinnt sich auch der deutsche Nachbar Kestner keinen Augenblick, ihn für sich in Dienst zu nehmen; denn sein deutscher Inspektor, der gute alte Hoppe, war viel zu human. Und die junge Tochter Kornelia, ein lüsternes Ding, träumt denn auch gleich von dem schneidigen neuen Inspektor, der in den enganliegenden gelben Reithosen so famose Beine hat. Sie ist die echte Tochter ihres Vaters, der den Typus jener gesinnungstüchtigen Deutschen darstellt, wie sie so zahlreich hier zu finden sind.

Dieser Kestner auf Przyborowo ist ein geschworener Feind des H-K-T-Vereins, gegen den er die Faust in der Tasche ballt. Alle Welt stossen diese Leute vor den Kopf, die hier die Vorsehung spielen wollen. Hier haben Deutsche und Polen zusammen auf einer Schulbank gesessen, hier können wir keine Hetzer gebrauchen. Wozu denn immer dieser Trara mit Sedan! Und warum keine Wanderarbeiter mehr aus Russisch-Polen annehmen, die doch dreimal so viel arbeiten, als die Deutschen, und keine Sonntagsruhe beanspruchen! Mögen die Hakatisten bleiben, wo der Pfeffer wächst! Deutsch! Deutsch! Als ob nicht der Szulc zehnmal besser mit Land und Leuten Bescheid wüsste, als irgend ein Deutscher. Er spricht denn auch lieber erst gar nicht Deutsch mit den Arbeitern, das erschwert nur den Verkehr; und wo seine Sprachkenntnisse nicht ausreichen, hilft die Frau nach. Frauen gewöhnen sich ja alle hier viel schneller an das Polnische! Auch für ihn gibt es nur einen Ausweg aus diesen Missständen: verkaufen. Daher klagt er ohne Unterlass, obwohl keins der Güter ringsum mit dem seinigen wetteifern kann. Aber das darf man nicht aufkommen lassen, deshalb wird auch das Geld an den Sohn, den Rittmeister in Berlin, nicht von der nächsten Poststation, sondern von Posen aus geschickt. Man wird gar zu leicht überschätzt! Das Günstigste wäre natürlich, an die Ansiedlungskommission zu verkaufen, aber wieder stehen da die Hakatisten im Wege, die nur wollen, dass den Polen die Güter abgekauft werden und die Deutschen im Lande bleiben. Nur deutsche Besitzer! Als ob das Land dadurch deutsch würde!

Freilich, dass es nicht deutsch werde, dafür arbeitet rastlos und zielbewusst die Geistlichkeit, nicht jene Geistlichkeit, die der

alte, dem Bauernstande entstammende Probst Stachowiak, einer jener gastfreundlichen, stets mit bestem Ungarwein aufwartenden Posenschen Pröbste, darstellt, sondern die Geistlichkeit, die hier der junge Vikar Górka verkörpert, der Erbe jenes uralten Namens, dessen Vikarzeit bei diesem tatenlosen Probst natürlich nur eine Übergangszeit ist, der Jüngling mit den zarten Frauenhänden, auf den man schon im Seminar besondere Hoffnungen gesetzt hatte: das ist der Typus des alles verhetzenden polnischen Clerus, für den die Deutschen Wanzen sind, welche die alten polnischen Edelsitze überkriechen. Wohl packt ihn oft die Wut, wenn der „Widersacher" versucht, die deutsche Lehrsprache zur Herrschaft zu bringen, und er vermag dann nicht gelassen, wie sein Probst, zu sagen: „lass sie schreiben, man tut doch, was man will!" Dann schäumt er über und wettert gegen die Behörden, die über Geweihte des Herrn hinweg zu verfügen sich erkühnen. Aber er ist zu klug, um laut zu protestieren; er weiss, dass hier Ruhe und Besonnenheit notwendig sind, und nur ausharrende Wühlarbeit zum Ziele führt. Deshalb predigt er lieber im geheimen und benutzt die vom Trunk erregten Gemüter, um zu hetzen: „Man bedroht Euern Glauben, Eure Kinder sollen nicht mehr polnisch sprechen. Hofft auf das schlafende Heer. Nicht aus dem Lysa Góra wird es erstehen, Ihr seid selbst das Heer! Steht auf und rüstet Euch! Haltet den Glauben fest, die stärkste Waffe zu Polens Befreiung! Nur polnisches Gebet dringt zu Gottes Ohr! Wer dies vergässe, dem müsste ich die Segnungen der Kirche verweigern!" Und so erreicht er, dass die bezechte Horde zu einem Überfall des deutschen Besitzers auszieht, dem Lehrer die Fenster zertrümmert und in das Kaiserbild an der Wand einen polnischen Knippek stösst. Den Deutsch-Katholischen tritt er anders gegenüber. Er buhlt um ihr Vertrauen und gewinnt aller Vertrauen, in erster Linie das der Frauen. „Der Herr Vikar hat es gesagt, es muss ja wol das Rechte sein." Sein Einfluss reicht weit, und wo Gefahr im Verzuge ist, arbeitet er schnell, schneller als der Herr Landrat.

Der ist eine nachsichtige, duldsame Natur. Wenn er bei Herrn v. Garczyński zu einem Jagddiner eingeladen ist, so bringt er selbstverständlich einen schwungvollen Toast auf den starken Schirmherrn unserer Ostmark aus, aber seine Taktik ist doch: „entgegenkommen, so weit als möglich"; „nur nicht alles zu persönlich und zu warm nehmen", „man käme ja sonst vor Ärger um bei diesen Verhältnissen". Und da der Landrat zufällig mit dem Schulinspektor Dzieciuchowicz ganz gut steht, da ist ja wohl zu hoffen, dass der die Klagen der Deutschen wegen des mangelnden Deutschs beim Unterricht nicht gar zu übel aufnehmen wird, wofern sie ihm schonend gesteckt werden,

nur schonend, mit der Faust ist da nichts zu machen! Bei dieser Politik hat natürlich der arme gehetzte Lehrer Ruda Recht zu klagen: „Spreche ich deutsch, kommen mir die Mütter in die Klasse, schreien sie mir nach auf der Strasse, und die Väter rempeln mich an . . . spreche ich aber polnisch, so schlägt der grosse Ansiedler Lärm und droht mich zu verhauen“, und die Furcht, seine staatliche Anstellung zu verlieren, vermag nur der immer Rat und Hand bietende Vikar zu zerstreuen, der nicht glaubt, dass der Herr Kreisschulinspektor so wenig Einsicht haben sollte, und natürlich verspricht, das seinige zu tun! —

Dieses Land, das noch in manchen anderen Typen des Volkes in seiner Masse charakterisiert wird, soll germanisiert werden; dieser polnische Landadel, dieses polnische Volk mit dem glühenden Rachedurst des Schäfers Dudek im Herzen soll, der verhetzenden Kirche zum Trotz, für das Deutschtum gewonnen werden. Der Träger des Germanisierungsgedankens in diesem stockpolnischen Stück Land ist der Baron von Doleschal, und als geeignetstes Mittel zur Germanisierung gilt die Besiedlung mit deutschen Bauern. Das Schicksal einer solchen Ansiedlersfamilie und der heilige Kampf, den der Baron von Doleschal gegen polnisches Wesen und polnische Tücke führt, bilden, wenn man will, die Handlung des Romans.

Peter Bräuer, ein stattlicher Mann in den Fünfzigern, deutsch-katholisch, ist von dem blühenden Rheinufer mit seiner Familie hierher gezogen. Er war nicht ohne Vermögen, aber für den Rhein war es zu klein, da sind ihrer zu viele, die Geld haben. Darum entschloss er sich, so schwer es ihm auch wurde, die Heimat zu verlassen und sich im Posenschen anzusiedeln. Die grossen Vergünstigungen, die allen deutschen Ansiedlern hier in den Zeitungen verheissen wurden, hatten ihn gelockt. Und er, der hoffte, hier in kürzerer Zeit Mittel zu gewinnen, die ihm einen ruhigen Lebensabend sicherten, muss gewahr werden, dass er zusetzt, anstatt zu gewinnen. Darum ist er ans Ende der Welt gewandert! Er verkauft wieder und zieht an den Rhein zurück, durch Staub und Dürre, durch die er vor drei Jahren eingezogen war. Nur drei Jahre hat er hier verbracht, aber sie zählen doppelt an Erfahrung und Leid. So denken sie alle, die hierher kommen: das Land ausnutzen und dann in die Städte ziehen. So denken ja die Polen selber. Nein, so einer, der aus einer Gegend kommt, die wie ein Garten ist, kann sich nicht wohl fühlen hier zwischen den Feldern und auf einer Scholle, die, mit Blut gedüngt, jetzt mit liebender Hingabe beackert sein will. Er wird immer ein Fremder bleiben gegenüber einem Geschlecht, das diese Erde sein eigen nennt. Trefflich und nur allzu wahr entwickelt die Verfasserin, wie diese Familie, die sich

zuerst rühmt: „katholisch sind wir, aber polnisch sind wir darum doch nicht,“ allmählich ins Polnische hinübergleitet. Mit echter deutscher Nachgiebigkeit nimmt die Frau die fremden Sitten an und wohnt dem polnischen Gottesdienste bei; hat doch der Vikar tröstend gesagt, sie möge sich nur Mühe geben, zu folgen, wenn sie auch nicht alles versteht, zum Segen gereicht es ihr doch. Das Mädchen geht natürlich zum Vikar in den Religionsunterricht; es ist ja, wie er sagt, ganz gleich, ob man die Gebete Gottes polnisch oder deutsch hört, das Kind hat ja auch in dem ständigen Verkehr mit Polen schon ganz leidlich polnisch gelernt, und man kann doch unmöglich vom Vikar verlangen, dass er um eines einzigen Kindes willen den Unterricht noch einmal deutsch wiederholt! Der älteste Sohn, ein ehemaliger strammer Kürassier, schmilzt vor der koketten Zofe Stasia, die ihn bald eingefangen hat, hin und übersetzt unter ihrer Anleitung seine Liebesworte ins Polnische. Die unselige Ehe wird geschlossen, die Traurede wird polnisch gehalten, und polnisch wird das Haus. Er erhält das für deutsche Ansiedler und Arbeiter gegründete Wirtshaus. Aber von den paar Deutschen kann der Krug nicht bestehen, der ja nebenbei für polnische Wühler willkommene Arbeit bietet. Polnisch wird der Trunk begehrt, polnisch wird er kredenzt und polnisch angekreidet. Der Sohn erkennt, die Seele seiner Frau gehört nicht ihm, er wird von ihr betrogen, er ist nur ein Geduldeter im Hause und macht seinem Leben freiwillig ein Ende. Bodenfremd verlässt die Familie dieses Land, das ihnen so viel Enttäuschung gebracht hat. Konnte ihr doch selbst der Baron v. Doleschal, der Träger des Deutschtums, keine Stütze sein! Ist er doch selbst elendiglich den polnischen Hetzereien erlegen!

Dieser Herr v. Doleschal, ehemals Rittmeister bei den Garde-Kürassieren, dessen Grossvater und Vater schon hier auf Deutschau gesessen haben, ist ein unverbesserlicher Schwärmer und Optimist. Je einsamer er sich inmitten der polnischen Bevölkerung fühlt, um so fester klammert er sich an sein Deutschtum. Deutsch bleiben und andere deutsch machen, dünkt ihm ein Ziel, aus allen Kräften zu erstreben. So hält er denn am Erntefest und Sedantage seinen Arbeitern eine Rede, dass sie den Wohlstand, das Behagen, die menschenwürdige Wohnung, die Schulen für die Kinder dem Deutschtum verdanken, dass sie zwar polnische Namen tragen, aber im Herzen deutsch sein und bleiben müssen; und in seiner Begeisterung, umjauchzt von den hellen Stimmen seiner Knaben, merkt er nicht, will er nicht merken, dass das Hurra auf den deutschen Kaiser matt zu Boden fällt und in den hintersten Kreisen verstohlen ein „Es lebe Polen!“ erklingt. Kaffee und Kuchen, Wurst und Bier lässt er

ihnen reichen, am Erntefest, das der Pole ohne Krakowiak und Schnaps sich gar nicht denken kann. Nein, den Schnaps darf man ihnen nicht versagen. Darum ziehen sie in den Krug des Dorfes, wo es Schnaps genug gibt, um sich zu bezechen —, und am nächsten Morgen liegt die schwarz-weiss-rote Fahne auf dem Lysa Góra umgestürzt. Das vermag aber seinen Idealismus nicht abzuschwächen, er gliche ja sonst jenen Männern vom Schlage Kestners, die sich mit ihrer erbärmlichen Krämerpolitik eine Stütze der Ostmark zu nennen wagen. Und eines Tages schleudert er diesem wankelmütigen Nachbar seine ganze Verachtung ins Gesicht und macht sich einen neuen Gegner, einen neuen; denn sein ärgster Feind ist der Vikar, der klug und schonungslos dem deutschen Träumer überall ein Bein stellt und ihn in allen seinen Unternehmungen zu Falle bringt. Als der Baron auf einer Jagd eine alte Vettel, das Gespött des Dorfes, angeschossen hat, bringt der Vikar den Vorfall in die Zeitungen und hetzt, bis er dieser Trunkenboldin eine Rente auf Lebenszeit erwirkt hat. Als der Baron Anzeige erstattet hat, dass in der Schule polnisch unterrichtet wird, klebt man ihm Schmähzettel an die Scheunentore und überschüttet ihn mit Schmähbriefen. Sein Stolz verhindert ihn, gegen seine Feinde vorzugehen. Erfüllt ihn doch die eben zugezogene Ansiedlersfamilie mit neuer Hoffnung, dass sie hier, wenn sie das Land lieben lernte und sich festsetzte, wenn auch der Sohn hier eine Familie gründete, eine Pflegestätte deutschen Wesens entstehen lassen könnte. Aber auch diese Hoffnung wird getäuscht; denn er kann es nicht hindern, dass der Sohn die Polin heiratet, und noch ehe er Einspruch erheben konnte, ist dieser zum Pächter des deutschen Kruges eingesetzt worden. Der Vikar, der ja wusste, welch' neuer Streich hier gegen das Deutschtum zu führen war, war ihm zuvorgekommen, und Doleschal hat nun auch das Vertrauen der Ansiedler verloren, die auf seine Unterstützung gerechnet hatten. Die Deutschen grüssen ihn kühl, die Polen werfen ihm Steine nach. Aber das Deutschtum behält für ihn seine überzeugende Kraft, und in dieser Gewissheit weicht jede Zagheit von ihm. Er fasst den Entschluss, gestützt auf seine enge Verbindung mit der Regierung, als Vertreter seines Kreises zu kandidieren. Er kehrt aus Berlin, wo er seine Kandidatur bei massgebenden Personen empfohlen hatte, zurück, ahnt nicht, dass in der Zwischenzeit sein Haus von bezechtem polnischem Gesindel gestürmt worden ist —, und ein neuer Zwischenfall schlägt zu seinem Unheil aus. Er überrascht die Tochter Kestners auf einem unschicklichen Ausritt mit dem Inspektor Szulc, fühlt sich als Nachbar und Standesgenosse verpflichtet, dem Vater Mitteilung davon zu machen, und erntet als

Lohn für seine loyale Absicht, dass er als Angeber und Friedensstörer aus dem Haus gewiesen wird. Da erkennt er zum ersten Male ernstlich die Fruchtlosigkeit seines Ringens, erkennt die Gleichgiltigkeit, die ihn überall umgibt, und ist es müde, immer allein die Stösse zu parieren, die dem Deutschtum versetzt werden. Und doch noch einmal beseelt ihn der Glaube an die gute Sache mit frischem Mut. Aber das Unheil ist nicht mehr abzuwenden. Nachdem er vor einem immer mehr und mehr zusammenschmelzenden und immer drohender und drohender grollenden Häuflein Zuhörer von Polen seine Kandidatenrede gehalten hat und in der Nacht den Heimweg antritt, wird er überfallen, vom Pferde gezerrt und misshandelt! Die für seine Wahl auffordernden Plakate werden heruntergerissen und durch bereit gehaltene, für Herrn v. Garczyński werbende ersetzt, und Polenlieder tönen durch die ganze Nacht. Auch diesmal lassen ihn Stolz und Scham über den Vorfall schweigen; sein Pferd habe gescheut und ihn abgeworfen, so erklärt er den Seinen, nachdem er sich ins Haus geschleppt hat; und der Überfall bleibt unbekannt. Aber dennoch ist er geächtet. Seine letzten Taten haben das Fass zum Überlaufen gebracht: er hat die Tochter beim Vater zu verklatschen gesucht und das infolge der ihm gewordenen brüsken Abweisung unabweisbare Duell feige umgangen, und er hat durch seinen Versuch zu kandidieren bewiesen, dass ihm die Liebe zur Provinz, das Zusammengehörigkeitsgefühl fehle; denn er musste wissen, dass ein deutscher Kandidat nicht siegen kann und eine deutsche Kandidatur die Polen reizt und reizen muss! Doleschal kennt diese wahren, diese blöden Gründe für seine Ächtung nicht, er führt die Zurückhaltung aller, das scheue Ausweichen auf den Schimpf zurück, der ihm widerfahren ist, man hat ihn ja geschlagen und bespieen, er erkennt, dass er seine Ehre verloren hat, und jagt sich eine Kugel in den Kopf. — —

Hoffnungslos und sorgenvoll klingt das Buch aus: oben auf dem Lysa Góra der Baron von Doleschal mit zerschmettertem Schädel, neben ihm triumphierend der fanatische Schäfer; unten auf der Chaussee zwei Gefährte, das eine die Britschka, die die deutsche Ansiedlersfamilie dem unseligen Land entführt, das andere das elegante Gespann der Garczyńskis, die zum Bahnhof rollen; denn Herr v. Garczyński sitzt im Reichstag und sein Gut wird parzelliert. Nur der Kirchturm ragt gleich schwarz, wie immer, empor, und schwarz auch, wie ein Schatten, steht der Vikar vor der Tür seiner Probstei.

Was soll werden? fragen wir. Da zeigt uns die Verfasserin ein Symbol der Hoffnung. Doleschal ist gefallen, aber fünf blühende Knaben hat er in der Obhut der Gattin zurückgelassen;

die eilen der Mutter durch die dichten Kornfelder entgegen: „Da lächelte die Witwe Hanns-Martin von Doleschals, und inmitten ihrer jungen Schar ging sie durch reifende Ähren der Ernte entgegen.“ Die treffliche Gattin Doleschals wird allein zurückbleiben, sie wird diesen Platz nicht verlassen. Ein einzelner Mann konnte das grosse Werk nicht vollenden. Er war nur ein Wegbereiter, eines der Opfer, deren dieses Land so viele fordert. Da muss schon ein Heer auferstehen, wie das polnische Volk sich eins erhofft aus dem Schosse des Lysa Góra. Dann wird sie den Knaben sagen vom Vater, vom deutschen Land, von der Pflicht, die jedem von ihnen obliegt, und die sie schon als Kinder begreifen lernen müssen. Hier im Lande werden sie aufwachsen, hier im Lande werden ihre Hände arbeiten lernen, damit sie kräftig werden, wie die des Volkes, und festzuhalten vermögen, was ihnen anvertraut worden ist! —

Es wäre nicht schwer, dem Romane hier und da Übertreibungen und Unmöglichkeiten nachzuweisen. Brutalitäten, wie sie das polnische Gesindel gegen Doleschal und sein Haus ersinnt, kommen nicht mehr vor. Dagegen gibt es wirksame Mittel, die das feige Pack fürchtet. Das Kokettieren der Regierung mit dem polnischen Landadel, das freundschaftliche Einvernehmen zwischen Ansiedlungskommission und Polen, ein Landrat, der als Gast eines polnischen Hauses zwischen Eis und Käse von Deutschtum schwatzt, das gehört der Vergangenheit an. Und ein Kreisschulinspektor, der Dzieciuchowicz heisst und dem der Landrat Klagen wegen mangelnden Deutschs im Unterrichte schonend beibringen müsste, ist, Gottlob!, seit langem vollends eine Unmöglichkeit. Aber all' das tastet den Wert des Buches nicht an. Was tut es, dass hier bisweilen Verhältnisse als noch bestehend geschildert werden, die jetzt nur noch historisch registriert sind! Viel wichtiger ist, dass Typen wie die Garczyńskis, der Förster Frelikowski, der Inspektor Szulc, die Ansiedlerfamilie Bräuer und in erster Linie der Vikar Górka und die Familie Kestner so meisterhaft gezeichnet worden sind. Angesichts der Gestalt dieses Kestners, dieses sogenannten Deutschen, wird es einem klar, welche Verdienste sich der vielgeschmähte H-K-T-Verein erwirbt, wenn er solche Geister aus ihrer Dumpfheit und Borniertheit aufrüttelt, jene Krämerseelen, die sich um eine Handvoll Wolle streiten, derweil der Wolf in ihre Hürden bricht. Ein Buch, wie das vorliegende, wird ja nicht nur auf seine literarische Bedeutung, sondern auch auf seine politische Tendenz hin kritisiert, und jeder Leser erwartet womöglich, dass sein parteipolitischer Standpunkt hier vertreten wird, und lächelt überlegen oder schimpft auch grob, wenn einmal eine Tendenz herauslugt, die ihm nicht passt. Es hat denn auch nicht an Kritiken ge-

fehlt, die die wahre Tendenz des Buches zu finden sich bemüht haben. Bei der ganzen Art, wie Clara Viebig ihren Stoff verarbeitet hat, mussten in diesem Falle die widersprechendsten Deutungen zu Tage treten, und die Figur Doleschals, des Mannes ohne Wirklichkeitssinn, der sich den Verhältnissen nicht einfügen kann, ist am heftigsten umstritten worden. An Stelle dieses idealistischen Träumers verlangt man eine Kraftnatur à la Bismarck. Einverstanden! Aber wo sind diese Bismarcknaturen zu finden? Doleschals dagegen findet man hier eine schwere Menge.

Wenn auch am Schlusse des Buches so etwas wie Tendenz hervorleuchtet, so hat sich Clara Viebig doch der grössten Objektivität befleissigt, und das gibt ihrem Roman seine Bedeutung. Nicht auf das Einzelschicksal Doleschals oder der deutschen Ansiedler kommt es an: der Kampf der Polen gegen die Deutschen, jener Kampf, den hinter den Koulissen Geistlichkeit, Presse, Banken, Schule, Ansiedlungskommission ausfechten, der ist der Held des Romans, und hier zeigt sich recht deutlich, wie viel schwerer es die Verfasserin gehabt hat, uns diesen Kampf vorzuführen, als seinerzeit Gustav Freytag, der in seiner Polenepisode in „Soll und Haben“ nur auf den letzten Aufstand der Sensenmänner mit seinen abenteuerlichen, romantischen Ereignissen hinzuweisen brauchte. Das Buch will keine Lösung geben, sondern nur schildern, das örtliche und zeitliche Empfinden in diesem polnischen Winkel festhalten und uns alle durch ein Dichtwerk für eine Frage begeistern, deren Lösung, wie es schon oben hiess, als eine der grössten Aufgaben der gegenwärtigen Politik bezeichnet worden ist. Deshalb verdient dieser Roman, wie wenige, den Namen: kulturgeschichtlich. Mit ihm hat die viel gescholtene und viel bewunderte Heimatkunst einen neuen Triumpf errungen. Hier ist wirklich ein Stück Erde gesehen und im Dichtwerk festgehalten worden.

Beiträge zur Volkskunde der Provinz Posen.

Von

O. Knoop.

II. Kirchliche Sagen.

1. Die Glocken der Kirche zu Gembitz.

Die Kirche zu Gembitz soll nach einigen von den Engeln, nach anderen von den Kreuzfahrern erbaut worden sein. Zu diesem letzten Glauben scheint der Umstand Veranlassung gegeben zu haben, dass das Dach der Kirche mit einem Kreuz geziert ist.

Diese Kirche soll früher einen ungewöhnlich hohen Turm gehabt haben. In demselben hingen drei Glocken, von denen die eine besonders gross war. Als die Schweden im Lande hausten, gelüstete es sie, die Glocken herunterzunehmen, doch wollte es ihnen auf keine Weise gelingen. Da schossen sie mit Kanonen nach dem Turm. Der Turm fiel um und erreichte mit seiner Spitze die etwa 100 Schritt entfernte Netze. Dabei zersprang die grosse Glocke in Stücke, und alles fiel in den Fluss. Nur ein Stück der grossen Glocke fiel abseits in eine Torfgrube. Es wurde später aufgefunden, und aus ihm sollen die jetzt noch in der Kirche befindlichen drei Glocken gegossen worden sein.

2. Die Kirche zu Kruschwitz.

Zu Kruschwitz steht am Ufer des Goplosees die katholische Kirche. Sie ist aus Quadersteinen erbaut. Den Bau sollen Heilige begonnen haben. Es gab nämlich in Kruschwitz zu heidnischer Zeit schon viele Christen, aber noch kein Gotteshaus. Da kamen die Heiligen vom Himmel herunter und begannen die Kirche zu bauen. Einige setzten die Steine aufeinander, andere brachten Mörtel herbei, noch andere bearbeiteten das Holz. Die Rohmaterialien aber bewegten sich selbst herbei. Sie kamen an den Goplosee, und das Wasser beförderte sie bis an die Stelle, wo die Kirche gebaut wurde. So ging der Bau schnell vonstatten, und nur eine Nacht war noch nötig, um die Kirche ganz fertig zu stellen. Nun wohnte am Ufer des Seees eine alte Frau. Das Gerassel der schwimmenden Steine und das Brausen des Seees erweckte sie aus dem Schlafe. Sie stand auf, ging vor das Haus und fluchte dem Werke. Da wurde alles still. Die Steine und Balken fielen in den See, und die Heiligen mussten weinend das fast vollendete Werk verlassen. Zum Andenken daran hat man später die Gestalten der Heiligen aus Goldblech verfertigt und am Hauptaltare in der Kirche aufgestellt. Als aber die Schweden ins Land kamen, nahmen sie dieselben mit. Infolge des Fluches der Frau hat man lange, lange Jahre auf die Vollendung der Kirche warten müssen.

Die Kirche zu Kruschwitz soll auch die Fähigkeit haben, sich auszudehnen. Namentlich findet dies statt zur Zeit des Ablasses, wenn viele Menschen den Gottesdienst besuchen. Anfangs wollte man nicht daran glauben. Da liess ein Graf die Kirche mit einer starken Kette umspannen. Zur Zeit des Ablasses aber sprang die Kette und fiel in den Goplosee.

3. Das Kreuz zu Pakosch.

Von einem goldenen Kreuz in der Kirche zu Pakosch, in dem ein Partikelchen vom Kreuze Christi befestigt sein soll,

erzählt das Volk Folgendes: Ein Graf machte einst eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande. In Jerusalem wurde er zum Kusse des Kreuzes Christi zugelassen. Dabei biss er ein ziemliches Stück von dem Kreuze ab, um es in seine Heimat zu bringen. Doch zu früh bemerkten die Wächter den Raub und nahmen Nachsuchungen vor. Der Graf erfuhr davon und versteckte schnell das Kreuzesstück in der Mähne seines Pferdes. Dort wurde es nicht gesucht. Als der Graf wieder nach Hause zurückgekehrt war und mit dem Kreuzesstück an die Stelle kam, wo sich in der Kirche zu Pakosch jetzt die Grabeskapelle des Kreuzganges oder Kalvarienweges befindet, da blieb das Pferd stehen und wollte nicht weiter. Der Graf erbaute hierauf die Kirche und den Kreuzgang und schenkte das Kreuzesstück, in Gold eingefasst, dem Kreuzgange, und dort soll es sich noch heute befinden.

4. Die wandernde Marienstatue zu Gross-Slawsk.

Eine Familie in Gross-Slawsk besitzt eine Statue aus Holz, die Mutter Gottes darstellend. Sie hat sich vom Vater auf den Sohn vererbt. An diese Statue knüpft sich folgende Erzählung: Zu der Zeit, als die Schweden im Lande hausten, kamen sie auch nach Gross-Slawsk. Da sie Ketzer waren, achteten sie die Kirche nicht, sondern beraubten sie; das Minderwertige warfen sie hinaus oder verbrannten es. Dieses Schicksal sollte auch eine auf dem Hauptaltar stehende Marienstatue treffen. Ein Schwede nahm dieselbe vom Altar, hieb ihr die Arme ab und wollte sie ins Feuer werfen. Allein ein Bauer aus dem Dorfe bat den Schweden, ihm die Figur zu schenken. Der Schwede, der bei dem Bauern im Quartier lag, gab sie ihm. Die Statue wurde nun wieder zusammengesetzt und von dem Besitzer hoch in Ehren gehalten. Nach Jahren rissen in der Familie, in Folge von Trunksucht, Zank und Streit ein. Da war auf einmal die Statue verschwunden, und man fand sie am Heiligenstock in der Mitte des Dorfes stehen. Sie wurde nach Hause getragen, allein bald war sie wieder verschwunden, und so geschah es zum dritten Mal. Da bekehrten sich die Leute und lebten enthaltsam, und die Statue ist in der Familie geblieben bis auf den heutigen Tag.

5. Das Marienbild zu Kirchen-Dombrówka.

In Kirchen-Dombrówka (Kr. Obornik) befindet sich im Hauptaltar der Kirche ein Marienbild, dessen Wunder und Gnaden dem Volke weit bekannt sind und zu dem an den Ablasstagen Tausende von Menschen zusammenströmen. Man erzählt über dieses Bild Folgendes: Einst weidete ein frommer Kuhhirt am

Fusse einer alten Eiche, als er plötzlich bemerkte, dass die Rinder auf die Kniee sanken und dass zwei Pilger, die dort gerade vorübergingen, ebenfalls hinknieten und betend zur Eiche emporschauten. Unwillkührlich blickte er nach oben, und sofort sank auch er auf die Kniee nieder. Er sah nämlich eine himmlische Erscheinung in den Zweigen der Eiche, die Jungfrau Maria. Auch zwei Mädchen, die vom Felde nach Hause gingen, sahen sie von weitem. Zum Andenken an dieses Wunder wurde ein Bild, welches die Begebenheit darstellt, in der Kirche am Hauptaltar befestigt. Die Eiche aber wurde fast ganz zerstört, denn jeder wollte ein Stückchen davon haben. Noch jetzt sieht man am Wege nach Pawlowo einen mächtigen Eichenstamm stehen, der seiner Zweige ganz beraubt ist. An den Ablasstagen kommen viele an den Baum heran und beissen mit den Zähnen hinein oder schneiden mit dem Messer ein Stückchen Holz ab, da sie der Meinung sind, dass dies ein Heilmittel gegen Zahnschmerzen und sonstige Krankheiten sei.

6. Die Kapelle zu Smogulec.

Unweit Smogulec, einem Dorfe in der Nähe von Gollantsch liegt auf einer kleinen Anhöhe eine Kapelle, die durch ihre reiche Ausstattung viele Besucher anzieht. In der Kapelle befindet sich das Erbbegräbnis einer in der Nähe wohnenden gräflichen Familie. Unter anderen liegt dort auch eine Komtesse aus diesem Hause, die in der Blüte ihrer Jahre an gebrochenem Herzen gestorben ist. In einem Glassarge liegend, ist sie der Anziehungspunkt vieler Besucher. Wenn sich nun an diesem Sarge eine unverheiratete weibliche und männliche Person treffen, so sollen, nach alter Überlieferung, diese beiden Personen nach kurzer Zeit eine eheliche Verbindung eingehen.

Ein Beitrag zur Kolonisationsgeschichte der Provinz Posen.

Von

M. Laubert.

Der heute zielbewusst und in grossem Massstabe von der Regierung verfolgte Plan einer Besiedlung der vom Slaventum bedrohten Ostmark mit deutschen Kolonisten unter Verdrängung des polnischen Grundbesitzes, ist in der Geschichte der Provinz Posen keine neue Erscheinung, sondern taucht seit dem ersten Anfall des Landes an die preussische Monarchie, sobald die politische Lage oder irgend welche günstigen Umstände eine Verwirklichung desselben besonders nahe

legten, zu wiederholten Malen in verschiedenartiger Gestalt bei den Erörterungen unserer Staatsmänner auf.

Ein solcher niemals praktisch durchgeführter und daher völlig unbekannt gebliebener Anlauf zur Realisierung des Projektes fällt in das Jahr 1818. [1])

Damals machte Russlands langjähriger Vertreter am Berliner Hofe, Alopeus in Warschau dem Oberpräsidenten Zerboni di Sposetti vertraulich davon Mitteilung, dass die Regierung des Königreichs Polen den Wunsch hege, ihren sujets mixtes, d. h. den zu ihr im Untertanenverhältnis stehenden, aber gleichzeitig auch noch im Grossherzogtum Posen ansässigen Grundbesitzern den Verkauf ihrer daselbst gelegenen Güter zu erleichtern. Die Entschädigung der Inhaber sollte in polnischen Domänen erfolgen, die abgetretenen Besitzungen aber an den preussischen Staat übergehen und ihr Preis bei denjenigen Summen in Anrechnung gebracht werden, welche nach dem zwischen Russland und Preussen in Hinsicht auf das ehemalige Herzogtum Warschau abgeschlossenen Wiener Traktat vom 3. Mai 1815 Polen an seinen westlichen Nachbar zu zahlen verpflichtet war. [2])

Als sujets mixtes, welche gewillt seien, auf derartige Tauschprojekte einzugehen, bezeichnete Alopeus den früheren polnischen Divisionsgeneral von Dąbrowski, den Besitzer von Winnagóra, und die Obermarschallin des Palastes, Frau von Broniec, die Herrin auf Popowo und Lagiewniki. Den Wert ihrer Latifundien gaben die Eigentümer auf 3 000 000, bezw. 1 300 000 Floren an. [3])

Die Gründe, welche die königlich-polnische Regierung zu einer Beförderung der beabsichtigten Güterveräusserungen bewogen, sind unschwer zu erraten. Abgesehen davon, dass aus den ununterbrochenen Domicilveränderungen und der zwitterhaften Lage der sujets mixtes den Verwaltungsbehörden nicht unbedeutende Schwierigkeiten erwuchsen, musste es im Interesse jedes Gouvernements liegen, derartige Individuen unlösbar an die eigene Interessensphäre zu fesseln, zumal die über die Wahl des Untertanenverbandes anfänglich abgegebenen Erklärungen nach dem Wiener Traktat 8 Jahre hindurch widerruflich blieben (Art. 12). Ausserdem verfolgte Russland das Bestreben, seine ehemals polnischen Gebietsteile nach Möglichkeit gegen alle von Westen

---

[1]) Das Material zu obiger Darstellung ist den Akten des Ministeriums des Schatzes, im Berliner Staatsarchiv entnommen. (R. 134, Tit. XIV. Sekt. 1 Nr. 12).

[2]) Im ganzen 4 609 580 polnische Gulden, in jährlichen Terminraten bis 1823 fällig, für den Erwerb von Białystock und wegen der alten Schulden des Königs von Polen und der Republik Polen (Artikel 32/5).

[3]) Alopeus an Zerb. 8. Mai. Auszug.

herüberdringenden Einflüsse zu isolieren, um sie desto fester mit den übrigen Provinzen des Zarenreiches zu verschmelzen. Dieser Tendenz wirkten die auch jenseits der Grenze ansässigen Untertanen geradezu entgegen, da sie die natürlichen Träger der zwischen Polen und Preussen sich entwickelnden Beziehungen waren.

Nach einer vorläufigen Information meldete Zerboni unter den 17. Mai dem Fürsten Hardenberg nähere Details über das der preussischen Regierung zugemutete Kaufprojekt nnd am 25. Juni sandte er dem Staatskanzler die Übersetzung eines von der Woiwodschaftskommission in Masovier an die Bezirkskommandanten erlassenen Zirkulars, wodurch ihnen befohlen wurde, innerhalb des betreffenden Distriktes die Eigentümer gemischten Besitzes auf ihre Geneigtheit zum Verkauf der im Grossherzogtum Posen gelegenen Güter hin zu sondieren und die Beschaffenheit der letzteren zu ermitteln. [1])

Was die beiden zunächst in Frage kommenden Spezialfälle anlangte, so äusserte sich der Oberpräsident für seine Person hinsichtlich Winnagóras in durchaus zustimmender Weise. Die Güter hatten ehemals das Domänenamt Schroda gebildet und waren unter der Regierung des Herzogtums Warschau dem General Dąbrowski geschenkt worden, der sie schuldenfrei und in wirtschaftlich gutem Zustande erhalten hatte, so dass sie ohne Schwierigkeit in ihr früheres Verhältnis würden zurückkehren können. Wenn sich der gegenwärtige Besitzer also eine Abschätzung nach den bei der Domänenveranschlagung in Preussen vorgeschriebenen Grundsätzen gefallen liess, so erschien es angebracht, auf das Geschäft einzugehen. Zerboni erhoffte davon einen dreifachen Vorteil:

1. Da die polnische Regierung so überaus schwer sich zu Zahlungen bequemte, war es ratsam ihr die Mittel hierfür möglichst zu erleichtern.

2. In politischer Hinsicht konnte es der Regierung nur angenehm sein, einen Mann mit seinen Besitzungen aus der Provinz Posen zu entfernen, von dem sich nach seiner ganzen Vergangenheit niemals eine aufrichtige Hinneigung zu Preussen erwarten liess. [2])

3. Zerboni hoffte, dass der Rückkauf der dem General geschenkten Domänen den üblen Eindruck mildern werde, der im Grossherzogtum durch die beabsichtigte Entschädigung des Fürsten von Thurn und Taxis für seine im Rheinland aufgegebenen

---

[1]) Erlass v. 11. Juni, gez. v. Präsidenten v. Rembieliński.
[2]) Im Jahre 1806 hatte der General als einer der ersten die Fahne des Aufruhrs erhoben und seine Landsleute zum Abfall von Preussen ermahnt.

Revenuen durch die Domänen Krotoschin und Adelnau entstanden war. [1])

Allerdings sollte ausserdem der polnischen Regierung nur gestattet werden, durch Überlassung der Güter eine in weiterer Aussicht stehende, nicht aber eine laufende Zahlung an Preussen zu begleichen.

Bedenklicher erschien die Annahme von Popowo und Lagiewniki, denn diese Besitzungen standen zwar auch wirtschaftlich auf der Höhe, waren aber gleichzeitig mit beträchtlichen Schulden belastet.

Von den preussischen Ministerien kam in der Frage zunächst dasjenige der auswärtigen Angelegenheiten zu Worte. Da nach den Andeutungen von Alopeus seine Regierung auf die Durchführung ihrer Absichten besonderen Wert legte, so beeilte sich dasselbe natürlich, seine Billigung der angeregten Vorschläge zu erklären und sah in dieser Zustimmung eine erwünschte Gelegenheit, die Dienstfertigkeit Preussens gegenüber den von Russland gehegten Wünschen zu betätigen und sich dadurch die Geneigtheit Alexander's und seiner Ratgeber zu erhalten. [2]) Auch in Betreff aller noch folgenden Anträge der gleichen Art war man „im voraus der Meinung, dass auf selbige nach Möglichkeit einzugehen sein werde“, indem, wenn wir auf kontraktmässiger Leistung der uns aus polnischen Kassen zukommenden Zahlungen bestehen, „es dagegen auch billig und den freundschaftlichen Verhältnissen zwischen den interessirenden Höfen angemessen ist, die Mittel der Zahlung, so weit es ohne erheblichen diesseitigen Nachtheil geschehen kann, überall zu erleichtern.“

Zu einem völlig entgegengesetzten Resultat führten die das pekuniäre Interesse in den Vordergrund stellenden Erwägungen des Finanzministeriums. Dieses erklärte alle beabsichtigten Güterankäufe der fraglichen Art in staatswirtschaftlicher und finanzieller Hinsicht für sehr nachteilig, umsomehr als dabei der Preis von Russland festgesetzt werden dürfte, und der Staat wohl an der Verminderung, keines Falles aber an der Vermehrung der grossen Masse seiner Domänen ein Interesse habe und, so wurde erläuternd hinzugefügt, „gerade im Grossherzogthum Posen würde diese Vermehrung am aller unräthlichsten seyn, weil der Staat sie, wenn es nicht mit Schaden geschehen soll, nicht wieder verkaufen kann.“ [3])

[1]) Für die Aufgabe des Postregals.

[2]) Schreiben v. 7. Juli an die Ministerien der Finanzen und des Schatzes, welche ihre Meinung vom Standpunkt des Domäneninteresses und des Staatskreditwesens aus abgeben sollten. „Es ist unverkennbar, dass der proponirte Ankauf in politischer und staatspoliceilicher Hinsicht sehr empfehlenswert ist . . .“

[3]) Votum 15. Juli von Geh. Oberregierungsrat v. Minuth.

Im gleichen Sinne äusserte sich das Ministerium des Schatzes und für das Staats-Kreditwesen.[1]) Namentlich die ihm anvertraute Schuldenregulierung musste wesentlich gehemmt werden, wenn man statt der erhofften Zahlung in disponiblen Mitteln Grundstücke anzunehmen gezwungen war, über deren Wert nicht sofort und mittelst Verkauf nicht ohne Verlust verfügt werden konnte. Ganz besonders nachteilig hätte dieses Manöver auf die geregelte Abwicklung des staatlichen Kreditwesens gewirkt, sobald stark verschuldete Güter wie die der Frau von Broniec in Zahlung gegeben wurden. Die beiden Ministerien der Finanzen und des Schatzes vereinigten sich also von ihrem Standpunkt aus in dem Wunsche nach einer Ablehnung des in Aussicht genommenen Zahlungsverfahrens und konnten nur darüber die Entscheidung anheim stellen, ob nicht dessenungeachtet Rücksichten auf die Beziehungen zu Russland die Annahme fordern oder solche auf die von Polen zu leistenden Zahlungen dieselbe wenigstens rätlich machen könnten.

Für diese Fälle tauchte innerhalb des Schatzministeriums alsbald ein neuer Gesichtspunkt auf, der unter Umständen geeignet erschien, die unvermeidlichen Nachteile zu vermindern. Es wurde in Erwägung gezogen, dass die von Zerboni über Dąbrowski getanen Äusserungen sich wohl auf viele der polnischen Gutsbesitzer anwenden liessen, es also „vortheilhaft sein möchte, solche Güter, die man in Zahlung nehmen muss, ganz oder in kleinere Besitzungen zertheilt, Deutschen zu überlassen, und auf diesem Wege dahin mitzuwirken, dass der Grundbesitz im Grossherzogthum Posen immer mehr auf Deutsche übergehe.“[2])

Die Wichtigkeit der hier zur Sprache gebrachten Bestrebungen wurde vom Finanzminister vollkommen gewürdigt. Dieser war „ebenfalls der Meinung, dass es sehr wichtig und nützlich sey, die Ansiedelung von Deutschen im Grossherzogthum Posen so viel als möglich zu befördern.“ Andererseits betonte er, dass die Kosten solcher immer nur durch „künstliche Mittel“ zu bewirkenden Ansiedelungen selbst dann noch sehr hoch seien, wenn der Staat den Wert der den Kolonisten zu überlassenden Grundstücke nicht in Betracht zog. Zudem war der Erfolg nach den bereits wiederholt gemachten Erfahrungen ein gänzlich ungewisser. Daher schien „wenigstens jetzt noch nicht der rechte Zeitpunkt“ gekommen zu sein, um „die sehr bedeutenden Fonds, welche dergleichen Ansiedelungen erfordern, dringenden Staats-Bedürfnissen zu entziehen, und zu jenem

[1]) Votum 27. Juli gez. Friese.
[2]) Votum vom 4. August.

Zweck zu verwenden, zumal davon nirgend bemerkbare und politisch nützliche Resultate doch so schnell nicht zu erwarten sind."

„Wie schwierig es ist in einer ganzen beträchtlichen Provinz die eigentlichen Einwohner und ihre Sprache durch fremde Ansiedler zu verdrängen um dadurch und durch andere Mittel eine andere Landes-Sprache einzuführen (worauf es hier hauptsächlich ankömmt) davon giebt ein Theil Westpreussen's den nächsten Beweis; andere noch viel wichtigere und allgemein bekannte Beispiele nicht zu erwähnen." [1])

Diese Einwendungen wurden auch von Friese als so durchschlagend anerkannt, dass er ohne weiteres sein flüchtig geäussertes Kolonisationsprojekt aufgab und in einem gemeinschaftlich mit Klewiz erstatteten Bericht an das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, ohne auf jenen Plan zurückzukommen, nur die Gründe zusammenfasste, welche den ablehnenden Standpunkt der Ministerien der Finanzen und des Schatzes gegenüber den Kaufprojekten der polnischen Regierung motivierten.[2]) Ob eine Befürwortung derselben von Seiten der genannten Ministerien zu einem greifbaren Resultat geführt hätte, lässt sich schwer entscheiden. Angesichts der negativen Haltung von Klewiz und Friese zerschlugen sich die angeknüpften Unterhandlungen jedenfalls, zumal Dąbrowski inzwischen, am 6. Juni, gestorben war und seine Erben, z. T. preussische Untertanen, an dem in erster Linie wohl in Frage kommenden Verkauf von Winnagóra kein Interesse haben konnten.[3])

---

[1]) Klewiz an das Schatzministerium 12. August.

[2]) Konz. v. 29. Aug. Der vom Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten „im voraus" geäusserten Meinung, „dass auf diese Anträge nach Möglichkeit einzugehen sei", konnten Finanz- und Schatzministerien im Interesse der Domänenverwaltung und Staatsschuldenregulierung nicht beitreten, sondern mussten „dringend wünschen, dass solche Vorschläge gänzlich abgelehnt werden können."

[3]) Die persönlichen Verhältnisse der Dąbrowski'schen Erben sind ausführlich erörtert in den Akten R. 134. XLII Sekt. 4. Nr. 9. — Wegen Entrichtung der Preussen zustehenden 4 609 580 Gulden wurden, da der Schuldner die ersten Zahlungstermine unter allerlei nichtigen Vorwänden hatte verstreichen lassen, durch Rother und den Geheimrat Jordan vom Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten mit der russischen Gesandschaft in Berlin Unterhandlungen angeknüpft und hierbei ein anderer vom Könige genehmigter Zahlungsmodus vereinbart. An Stelle der Terminzahlungen wurde danach die ganze Schuld auf einmal in Inskriptionen (630 000 Silberrubel) auf die neue damalige russiche Anleihe getilgt und von Seiten Preussen's hierfür ein angemessener Nachlass gawährt (Jordan-Rother an Hardenb. 27. Okt. 1818 Abschr.; Hardenb. an den Schatzmin. Grafen Lottum 19. Jan. 1819, Immediatber. von Hardenb. und Lottum. 14. Febr. Konz.; Kabinetsordre von Hardenb. 29. Apr. R. 134. Tit. XXXIX. Nr. 1. Vol. IV).

Der Plan einer Erwerbung polnischen Grundbesitzes durch den Staat zwecks Besiedelung mit Gutsbesitzern und bäuerlichen Einsassen deutscher Abkunft war damit endgiltig im Schosse der Ministerien begraben: die Unsicherheit des Erfolges und finanzielle Bedenken hatten sich — begreiflich genug bei Preussen's damaliger Lage — als überwiegend herausgestellt. Der Ära Flottwell's und der Gegenwart war es vorbehalten, nach einer innerlichen Erstarkung der Monarchie, ihn zu neuem Leben zu erwecken. Beide Male freilich blieb der Regierung die Erfahrung nicht erspart, dass, wie es Klewiz angedeutet hatte, dieser Weg zum Erfolg stets ein unsicherer und dornenvoller ist.

Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiet der Posener Provinzialgeschichte.

1903.

Zusammengestellt
von

K. Schottmüller.

Das Jahr des Erscheinens ist nur angegeben, wenn es nicht 1903, das Format, wenn es nicht Oktav ist. Z = Zeitschrift, ohne weitere Hinzufügung: Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. M = Historische Monatsblätter für die Provinz Posen.

Akta Tomiciana Tom. XI. aa. D. MDXXIX. Poznaniae 1901. 355 S. Gr. 4.
Besprochen M. IV. S. 57—59 von Warschauer.

Askenazy S., Sto lat zarządu w Krolestwie Polskiem 1800—1900. Lwów Altenberg. 96 S.
Hundert Jahre Verwaltung im Königreich Polen 1800—1900. Im ersten Kapitel behandelt der Verfasser die „preussische Zeit“ als Jene Gebiete unter der Bezeichnung „Süd- und Neu-Ostpreussen dem preusischen Staate angehörten.

Bamberger M. L., Zwei jüdische Märtyrer. Jeschurun. Organ für die geistigen und sozialen Interessen des Judentums. 1901. S. 34—36.
Betrifft den 1736 verübten Justizmord an zwei Posener Juden, dem Prediger (Darschan) Rabbi Arjeh Löb und dem Syndikus (Schtadlan) Rabbi Jakob ben Pinhas, die des Mordes eines Posener Knaben bezichtet waren und deren Unschuld fünf Jahre später sich ergab.

Beiträge zur Geschichte von Rogasen. Rogasener Familienblatt VI. S. 5—6.
Abdruck einiger kleiner Aktenstücke betreffend die Welnabrücke in Rogasen.

Benemann, Denkschrift zum 25jährigen Bestehen des Dampf-Kessel-Überwachungs-Vereins für die Provinz Posen 1878—1903. Posen. 36 S.

Bickerich W., Franz Nesemann. M. IV. S. 25—28.

Bloch Ph. Der Streit um den Moreh des Maimonides in der Gemeinde Posen um die Mitte des 16. Jahrhunderts nebst Mitteilungen und Aktenstücken zur ältesten Zeit des Posener Rabbinats. S. A. aus der Monatschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums. Pressburg. 43 S.

Ders. Die Kolonisationsbestrebungen des Salomo Eiger, Oberrabbiners von Posen. Jeschurun. Organ für die geistigen und sozialen Interessen des Judentums. 1901. S. 5—8, 43—44, 75—79,104—108.

Brandenburger C., Das Hauländerdorf Goldau bei Posen. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte Gross-Polens im 18. Jahrhundert. Z. XVIII. S. 1—49.

Bugiel, Polnische Sagen aus der Provinz Posen. Globus Bd. 83. No. 8.

Ders. Niedrukowane pamiętniki szweda o pobycie Karola XII w Polsce. Dziennik Poznański No. 126, 143.
Ungedruckte Erinnerungen eines Schweden an den Aufenthalt Karl XII in Polen. Auch der Aufenthalt in Rawitsch wird erwähnt. S. 127—130.

Dalton H., Daniel Ernst Jablonski, eine preussische Hofpredigergestalt in Berlin vor 200 Jahren. Berlin XV, 495 S.
Besprochen M. IV. S. 93—94 und Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte XVI. S. 628—631. Von Stolze.

Dużynski, Z dziejów Opalenicy (1401—1901) Poznań. 139 S.
Aus der Geschichte Opalenitzas.

Eccardt, Siehe Festschrift des Gymnasiums zu Rawitsch.

Eichner M., Zur Geschichte des Schulwesens in Fraustadt im 19. Jahrhundert. Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Kgl. Gymnasiums in Fraustadt. Beilage zum Programm. Fraustadt. 72 S.

Feier zur Erinnerung an die Gründung der Stadt Posen. Pos. Tagebl. No. 589.

Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Kgl. Gymnasiums zu Rawitsch. Rawitsch: 66 S.
Inhalt: 1. Geschichte der Anstalt. Von dem Direktor Dr. Ernst Naumann. 2. Der Lehrkörper. Von Oberlehrer Arthur Kirsten. 3. Die Abiturienten. Von Oberlehrer Eccardt.

Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens des K. Realgymnasiums in Bromberg 1901. Bromberg 1901. 4⁰.

Fischer, Der Polen-Aufstand von 1848. Erinnerungen aus Posen und Westpreussen 1899 51 S.
Besprochen M. IV. S. 136—141 von Schottmüller.

Freystedt, Die vorgeschichtlichen Funde in Buschdorf (Kreis Obornik). Rogasener Familienblatt. Jg. VII. S. 29—32.

Friebe, Geschichte des Kgl. Berger-Oberrealschule zu Posen während ihres 50jährigen Bestehens. Posen. 93 S. 4⁰.

Friedensburg F., Die polnischen Münzen Heinrichs III. und IV. von Glogau. M. IV. 49—55.

Gapczynski. Dzwony w Wielkiem Księstwie Poznanskiem. Przegląd kościelny 1902. I. S. 452—462. II. 45—53, 204—211, 448—456.
Die Glocken im Grossherzogtum Posen.

Głowacki M., La situation dans le Grand-Duché de Posen.
Bulletin Polonais Jahrg. 27. Juliheft. No. 180.

Grottke-Tremessen. Ländlich-Kujawisches aus den Jahren 1857—1867. Bromberg 96 S.

Grüner J., Das Schulwesen des Netzedistrikts zur Zeit Friedrichs des Grossen (1772—1786). Breslau XII. 135.
Besprochen von Skladny M. IV. S. 158.

Gumplowicz M., Żrodła Balduina Gallusa. Przewodnik naukowy i literacki XXXI. S. 663, 746, 825, 919.
Die Quellen des Balduin Gallus.

Haegermann, Entschwundene Industriezweige der Provinz Posen Vortrag gehalten im Posener Bezirksverein des Vereins Deutscher Ingenieure. 15 S.

Hecker, Kulturelle Aufgaben der Schule in den Ostmarken. Ostdeutsche Monatshefte für Erziehung und Unterricht, herausgegeben von Bode. Bd. I. Heft 10. S. 425—433.

Heppner und Herzberg. Jüdische Gemeindebilder aus der Provinz Posen. Jeschurun, Organ für die geistigen und sozialen Interessen des Judentums. Posen Jg. 1901. S. 1115 ff., 1153 ff., 1295 ff., 1320 ff., 1352 ff., Jahrg. 1902. S. 78 ff., 107 ff., 126 ff., 371 ff., 410 ff., 513 ff., 545 ff.
Besprochen M. IV. S. 74—76. Von Lewin.

Herr E., Neue Bahnen der Polenpolitik. Skizze einer zu schaffenden Polengesetzgebung. Berlin. IV. 88 S.

Herzberg J., Geschichte der Juden in Bromberg. Frankfurt a. M. 102 S. Besprochen von Lewin. M. IV. S. 74—76.

Historische Monatsblätter für die Provinz Posen. Herausgegeben von Dr. Adolf Warschauer. Jahrg. 4. Beilage zu Jahrgang 18 der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt zu Bromberg. Posen. 192 S.

Hoffmann V., Geschichte des Grenadier-Regiments Graf Kleist von Nollendorf (1. Westpreussischen) Nr. 6. II. Abschnitt. Vom Jahr 1857—1903. M. 8 Bildern, 5 farbige Fahnentafeln und 8 Karten in Steindruck. Berlin. Mittler. XII. 407 S.

Jakubowski, Die Holzberechtigung der Bürger Rogasens in dem Wäldchen Olszyna. Rogasener Familienblatt Jg. VI. S. 17 bis 18, 22—27.

Inowrazlaw, Festbeilage zum 5. Städtetag der Provinz Posen in Inowrazlaw. Ostdeutsche Rundschau No. 232.

Junker von Oberkonreuth, Im Polen-Aufruhr 1846—1848. Aus den Papieren eines Landrates. Gotha 1899. 271 S.
Besprochen M. IV. S. 136—141. Von Schottmüller.

Kaemmerer, Bericht des Provinzialkonservators für die Provinz Posen über die Etatsjahre 1899 bis 1902. Posen. 4.

Karbowiak S., Szkoła pruska w ziemiach polskich. Muzeum. Januar- und Februarheft. Die preussische Schule in den polnischen Landesteilen.
Besprochen: Biblioteka Warszawska III. S. 598—600.

Karwowski, Miasto Jarocin i jego dziedzice. Poznan 162 S. (Odbitek z Roczn. Tow. Przyj. nauk poznańskiego tom XXIX.)
Die Stadt Jarotschin und ihre Grundherren.

Kr[illegible]z, Ceterum censeo. Zur Einführung in die Polenfrage. Leipzig 79 S.

Kirs[illegible]n A., Siehe Festschrift des Gymnasiums zu Rawitsch.

Kleinwächter, H., Polnische Sprichwörter aus der Provinz Posen. M. IV. S. 181—185.

Ders. Aus einer Wollsteiner Kirchenchronik. M. IV. S. 65—74.

Klemm, Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Männergesangvereins zu Czarnikau. Czarnikau 39 S.

Knoop, O., Beiträge zur Volkskunde der Provinz Posen. Rogasener Familienblatt VI S. 9—11, 21, 19—32, 33—35, 37—39. Jahrg. VII. 1—2, 37—40.

Kohte J., Die Denkmalpflege der Provinz Posen während der letzten Jahre. M. IV. S. 17—24, 33—37.

Ders. Der mittelalterliche Stadtplan von Gnesen. M. IV. S. 55—57.

Ders. Die Provinz Posen zu der deutschen Kunstgeschichte. M. IV. S. 155—158.

Kreisständehaus in Krotoschin. Centralblatt der Bauverwaltung. S. 232—233.

Kremmer M., Etwas von der Posener Landschaft. 1. Der „Grenzwächter“ und die südposensche Endmoräne. 2. Die Moschiner Schweiz. Ev. Volkskalender. S. 53—59.
Kunz, Die kriegerischen Ereignisse im Grossherzogtum Posen im April und Mai 1848. Berlin 1899.
Besprochen M. IV. 136—141. Von Schottmüller.
Die Kunst in Posen. Posener Zeit- und Streitfragen I. Posen, Kapela 8 S. Betrifft das Posener Theater.
Kurth, Die Ostmark Posen und ihre Bedeutung für Preussen, Deutschland. Berlin. Soose & Tetzlaff 32 S.
Besprochen. Ostmark S. 91.
Kwestya polska na Kongresie pokojowym we Wiedniu. Kuryer Poznanski No. 208.
Die polnische Frage auf dem Wiener Friedenskongress.
Landsberger, J., Förderung der Emancipation der südpreussischen Juden durch die Regierung. M. IV. 87—93.
Lange G., Volksschule und Deutschtum in der Ostmark (Pädagogische Abhandlungen N. F. Bd. IX. Heft 3.) Bielefeld S. 41—62.
Besprochen M. IV. S. 185—186. Von Skladny.
Lewin, Aus der Vergangenheit der jüdischen Gemeinde zu Pinne. Pinne 1903. 24 S.
Marchlewski, Stosunki społeczno-ekonomiczne w ziemiach polskich zaboru pruskiego. Lwów 389 S.
Die sozial-wirtschaftlichen Verhältnisse in den polnischen Landen preussischen Anteils.
Martell C., Beiträge zur Geschichte der Gerichts-Organisation für die Provinz Posen. Z. XVIII. S. 51—86.
Massow v. W., Die Polennot im deutschen Osten. Studien zur Polenfrage. Berlin. Duncker. 429 S.
Meyer C., Studien zur Verwaltungsgeschichte der 1793 und 1795 von Preussen erworbenen polnischen Provinzen. Berliner Dissertation. 1902. 40 S.
Michałowski, Nałęcz Szamotulski. Poznań. 40 S.
Monumenta medii aevi res gestas Poloniae illustrantia Tom XVI.
Acta capitulorum nec non iudiciorum ecclesiasticorum selecta edidit Ulanowski. Volumen II Acta iudiciorum ecclesiasticorum dioecesum Gneznensis et Poznaniensis (1403—1530). Kraków 4°. XII., 953 S.
Olszewski, Obrazek historyczny miasta Dolska. Poznań. 1902. 164 S.
Historisches Bild der Stadt Dolzig.
Napieralski A., Der „Katolik“ und das schlesische Centrum von 1889 bis 1903.
Bespr. Kuryer Poznański No. 271—280.
Naumann E., Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Kgl. Gymnasiums zu Rawitsch. Rawitsch. 66 S.
Nehring L., Landeskunde der Prov. Posen. Breslau. 8 S. 1 Karte.
Die neue evangelische Kirche in Lettberg Kr. Gnesen.
Centralblatt der Bauverwaltung S. 361
Das neue Gymnasium in Posen W. (Jersitz) (Auguste Victoria Gymnasium).
Centralblatt der Bauverwaltung S. 633—635.
Neue Zuwendung für das Kaiser Friedrich-Museum in Posen.
Rogasener Familienblatt. Jg. VII. S. 33—34.
Betrifft den Urnenfund beim Dorfe Josephsthal Kr. Wongrowitz.
Nochmal Deutsch oder Polnisch. Eine Volkstimme aus der Ostmark. Mahnruf an alle, welche deutsch bleiben wollen. Berlin-Leipzig. 45 S.

Perdelwitz, Aus Schmiegels Vergangenheit.
Kreisblatt des Kreises Schmiegel 1903. No. 82 und 83.

Perkowski, Geschichte des Niederschlesischen Train-Bataillons No. 5. Mit Abbildungen. Berlin. 50 S.

Peiser, G., Über Friedrichs des Grossen burleskes Heldengedicht. „La guerre des Confédérés."
Z. XVIII. S. 161—212.

Petersen Landrat, Der Planmässige Domänenankauf in den Provinzen Westpreussen und Posen. Studie zu dem Gesetz, betreffend Massnahmen zur Stärkung des Deutschtums in den Provinzen Westpreussen und Posen vom 1. Juli 1902 (G. S. 234).
Preussische Jahrbücher. Band 111. S. 502—518.

Pfuhl F., Einige Mitteilungen über die Pilze unserer Provinz Eine Skizze. Z. XVIII. S. 145—160.

Piekosiński, Studia, rozprawy i materiały z dziedziny historyi i prawa polskiego. Tom VI. 1. Wybor zapisek sądowych grodzkich i ziemskich wielkopolskich z XV wieku. Kraków 1902. XII, 414 S.
Studien, Abhandlungen, Materialien aus der Heimatsgeschichte und dem polnischen Recht. Auswahl grosspolnischen Grod- und Landgerichtseintragungen aus dem XV. Jrht.

Polacy i żydzi w Prusach. Dziennik Poznański. No. 8.
Polen und Juden in Preussen. Briefe aus Warschau.

Zur polnischen Frage. Von einem Westpreussen. Deutschland. S. 570 bis 593. 709—732.

Polska partya socyalistyczna.
Kuryer Poznański. No. 147—150. 153—166.
Die polnische socialistische Partei.

Posener Volkssagen. Rogasener Familienblatt VI. S. 22—24, 27—28. VII. 21—22, 34—36.

Poznańczyk, Nowe prądy polskie i antypolskie pod rządem pruskim.
Biblioteka Warszawska. I. S. 1—13.
Neue polnische und antipolnische Strömungen unter der preussischen Regierung.
Besprochen von Skladny. M. IV. S. 76—78.

Przewodnik po Poznaniu i okolicy z ilustracyami i planem miasta. Poznań. 94 S.
Führer durch Posen und Umgegend mit Abbildungen und einem Plan der Stadt.

Reichard, Oberkonsistorialrat D. Max Reichard. Ev. Volkskalender. S. 20—24.

Roczniki Towarzystwa przyjaciół nauk poznańskiego Tom XXIX. 1902. Poznań. 301 S.
Jahrbücher der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften. Bd. 29. 1902. Posen. 301 S. Vgl. Karwowski, Szembek.

Rogasener Familenblatt. Beilage zum Rogasener Wochenblatt hrsg. von Prof. Knoop. Jg. 6 und 7. Rogasen 1902 und 1903. 40 und 44 S. Vgl. Freystadt, Knoop, Szulczewski.

Ruch ekonomiczno-społeczny w Wielkopolsce. Ruch chrześcijańsko-społeczny. Jg. II. No. 4.
Die wirtschaftlich-sociale Bewegung in der Prov. Posen.

Rummler, E., Der Liber beneficiorum des Johannes a Lasco. M. IV. S. 145 bis 155.

Rychlicki, Regen und Gewitterverhältnisse von Wongrowitz. Beilage zum Programm des Gymnasium zu Wongrowitz 1903. 12 S. 4⁰.

Schlager H., Die polnische Gefahr. Berlin. 29 S.

Schmidt E., Über den Heringshandel in Grosspolen. M. IV. S. 1—9.

Schottmüller, K., Die neueste deutsche Litteratur über den Posener Aufstand von 1848. M. IV. 136—141.
Seibt, Die Wartheschiffahrt. S. A. aus dem Jahrbuch für Verwaltung, Gesetzgebung und Volkswirtschaft hrsg. von Schmoller. 100 S.
Sienkiewicz H., Z pamiętnika poznańskiego nauczyciela. Warszawa. 32 S. Aus den Erinnerungen eines Posener Lehrers.
Simon K., Ein Grabmalstypus im Posener Dom und seine geschichtliche Stellung. M. IV. S. 161—167.
Skladny, A., Das Jahr 1848 in der Auffassung polnischer Geschichtsschreibung. M. IV. S. 97—109.
Smolenski W., Rządy pruskie na ziemiach polskich (1793—1807) Książki dla wszystkich. Warszawa 1903. 70 S.
Preussische Behörden in polnischen Landen. 1793—1807. „Bücher für Alle."
Socyalizm w Poznańskiem i w Galicyi.
Kuryer Poznański No. 143, 144, 145.
Der Socialismus in Posen und Galizien.
Sokolnicki, Kierunki polityczne w Niemczech.
Biblioteka Warszawska III. S. 420—437.
Politische Richtungen in Deutschland.
Specht, Die neue evangelische Kirche in Obornik. Ev. Volkskalender. S. 60—63.
Der Städtetag der Provinz Posen und seine bisherige Thätigkeit. Ostdeutsche Rundschau No. 232.
Stumpfe, Polenfrage und Ansiedlungskommission. Berlin 1902.
Besprochen: M. IV. S. 141—144 von Wegener.
Szembek Jadwiga, Sprawozdanie z poszukiwań archeologicznych odbytych ostatniemi latami w Siemianicach. (Powiat Kępiński). Roczniki towarzystwa przyjaciół nauk Poznańskiego. Tom XXIX, 1902. S. 52—77.
Bericht über die vorgeschichtlichen Nachforschungen in den letzten Jahren in Siemianice Kr. Kempen. Jahrbücher der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Posen. Band 29. 1902. S. 52—77. Mit Abbildungen.
Szółdrski Joh. Graf, Die landwirtschaftliche Entwicklung der Provinz „Grossherzogtum Posen" von 1772—1900 mit besonderer Berücksichtigung der Regulierungsgesetzgebung. (Münch. Diss.) Posen. Dziennik. 191 S.
Szulczewski, Beiträge zur Volkskunde der Provinz Posen. Rogasener Familienblatt. VII. S. 13—15. 17—20. 25—27.
Volkssagen aus Kujavien.
Szuman H., Rys historyczny początków i zawiązku parlamentaryzmu polskiego w Prusiech (pośw. kolegom z sejmu pruskiego i parlamentu niemieckiego). Poznań. 72 S.
Geschichtlicher Abriss des Beginns und der Entwicklung des polnischen Parlamentarismus in Preussen. Gewidmet den Kollegen aus dem preussischen Landtag und deutschen Reichstag.
Trąmpczynski W., Konfraternia Kupiecka w Poznaniu. Wskazówka dla badaczy dziejów handlu i przemysłu polskiego.
Die Kaufmannsgilde in Posen. Fingerzeig für Erforschung der polnischen Handels- und Gewerbegeschichte.
In dem Jahresbericht des polnischen „Vereins christlicher Kaufleute zu Posen" S. 24—102.
Auf S. 39—102 sind die Privilegien der Alten Posener Kaufmanns-Innung — leider nicht fehlerfrei — abgedruckt.

Trampe L., Zur preussisch-polnischen Sprachenfrage. Grenzboten 1903. IV. S. 77—88, 160—171, 214—225.

Ulanowski, Acta iudiciorum ecclesiasticorum dioecesum Gneznensis et Poznaniensis (1403—1530). Monumenta medii aevi res gestas Poloniae illustrantia Tom XVII. Acta capitulorum necnon iudiciorum ecclesiasticorum selecta edidit. Vol. II.

W trzydziestą rocznicę 1873—1903. Wspomnienie z czasów walki kulturnej.
Kuryer Poznański No. 230.
Am dreissigsten Jahresfeste 1873—1903. Erinnerungen aus den Kulturkampfzeiten.

Viczur, Aufgaben der Ostmarken. Berlin. 55 S.

Warminski. Z dziejów dyecezyi poznanskiej I. Samuel a Seklucyan. Przegląd kościelny III. S. 1—22, 161—169, 241—253, 321—339, 401—416. IV. 161—189, 241—255, 401—423.

Warschauer A., Historische Beiträge zur Wiederherstellung des Posener Rathauses. M. IV. S. 81—87, 113—125.

Ders. Die Entstehung des komunalen Lebens in der Stadt Inowrazlaw. Ostdeutsche Rundschau No. 232.

Wegener L., Der wirtschaftliche Kampf der Deutschen mit den Polen um die Prov. Posen. Posen 208 S. und 100 S. statist. Tabellen. Besprochen: M. IV. S. 186—187 von Adler und Jahrbuch für Gesetzgebung Verwaltung und Volkswirtschaft. 1903. IV. 379—388 von Wiese.

Wilcke, Alte Thorfahrt in Althöfchen. Die Denkmalpflege. S. 30—31.

Wotschke Th., Francesco Lismanino. Z. XVIII. 213—232.
— Der Versuch der Posener Pfarrschule von Maria Magdalena 1549 einen evangelischen Lehrer zu geben. M. IV. S. 177—181.
— Eustachius Trepka. Ein Prediger des Evangeliums in Posen. Z. XVIII. 86—144.
— Posener Studenten in Leipzig bis 1560. M. IV. S. 129—136.
— Herzog Albrecht von Preussen und Posener Kaufleute. M. IV. 37—42.

Zakrzewski St., O bulli dla arcybiskupstwa gnieźnieńskiego z r. 1136. Besprochen: Anzeiger der Krakauer Akademie der Wissenschaft. 1902. S. 147—152.

Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. Zugleich Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt zu Bromberg. Herausgegeben von R. Prümers. Jg. 18. 332 S.

Zemmrich, Die Polen im Deutschen Reich. Globus. Bd. 34. No. 14. Besprochen: Przewodnik bibliograficzny. S. 257.

Die Zerstörung Lissas im April 1656, erzählt von Comenius (übersetzt aus dem lateinischen).
Jahrbüchlein der ev. reform. Johannis-Gemeinde zu Lissa. S. 20—47. Übersetzung der von Nesemann herausgegebenen Schrift des Comenius: Excidium Lesnae.

Literarische Mitteilungen.

Werner F., Heimatluft. Roman aus der Ostmark. Berlin D. Dreyer & Co. 199 S. Preis 0,50 Mark.

Das Werk trägt den Titel „Heimatluft" und spielt in der Ostmark; wir entnehmen daraus das Recht zu einer Besprechung an dieser Stelle. Schon nach dem Titel durfte man erwarten, in

die besondere Eigenart unseres Posener Landes oder wenigstens eines Teils von ihm eingeführt, mit einem Ausschnitt aus dem Leben und Treiben seiner Bewohner bekannt gemacht zu werden; diese Erwartung ist — wie wir gleich vorausschicken wollen — auf das Glücklichste erfüllt worden.

Der Vorwurf, der dem Buche zu Grunde liegt, ist nicht neu: es handelt sich um die Gesundung von körperlichen und seelischen Leiden durch die Rückkehr nach der Heimat, der ewig kraftspendenden Mutter Erde, der Stätte der ersten glücklichsten Lebensjahre. Aber die Einkleidung dieses Grundgedankens in unsere örtlichen Verhältnisse verleiht ihm einen besonderen Reiz.

Für die Erzählung ist die Form von Briefen gewählt, die der Held, Wilhelm Martin, an einen Freund in Berlin schreibt. Wilhelm ist der Sohn eines Lehrers, im Netzebruch (gewisse Andeutungen des Verfassers führen in die Nähe von Samotschin); vom Vater für denselben Beruf bestimmt, wird er durch einen unliebsamen Vorfall im Seminar, wo er für das Lehramt vorbereitet wird, veranlasst, seinem Zuge in die Ferne zu folgen und aus der Anstalt sich heimlich zu entfernen. Mit dem Vater zerfallen, wird er weit herum, sogar über das Weltmeer nach Amerika getrieben — wir erfahren dies Alles aus gelegentlichen Bemerkungen —, um endlich wieder in Deutschland als Schriftsteller Unterhalt und Anerkennung zu finden. Nach langen Jahren kehrt Wilhelm nach dem Heimatsdorfe zurück; er sucht Erholung von körperlichen Leiden und seelischer Verstimmung; auch will er nach Erinnerungen an seinen Vater und nach seiner Jugendgespielin Marie Förster forschen. Er findet gastfreundliche Aufnahme bei einem ehemaligen Schulgenossen, dem Bauern Ferdinand Prahl, und erlangt hier inmitten der altvertrauten ländlichen Umgebung die frühere Gesundheit an Leib und Seele wieder; er erfährt, dass der Vater vor seinem Hinscheiden ihm verziehen hat; es gelingt ihm auch, die nie ganz vergessene Geliebte wieder zu finden: nach guter alter Sitte schliesst die Erzählung mit einer Hochzeit.

Dieser schlichte Stoff wird in leicht flüssiger, anmutiger Schreibart vorgetragen, das Ganze durchweht ein milder, wohltuender Humor, der von Anfang an den Leser gleich ahnen lässt, dass er es nicht mit einer tragischen Entwicklung der Handlung zu tun haben wird. Es gründet sich dieser Humor aber auf scharfer, lebenswahrer Erfassung der Personen und Verhältnisse unserer engeren Heimat, köstliche, gut beobachtete Szenen aus dem Volksleben werden uns vorgeführt, so der Schweinehandel auf dem Bauernhof und in der Schenke; echte, nach dem Leben gezeichnete Gestalten, wie der Bauer Prahl

mit seiner rundlichen Ehehälfte, der Viehhändler Thiel, der Hirte Lohmfried, treten vor uns hin. Und was ganz besonders erfreulich an dieser literarischen Leistung ist: eine warme Liebe zur Heimat, zu ihrer Eigenart in Landschaft und Bevölkerung spricht aus jeder Seite, ein Anzeichen dafür, dass auch in unserm Posener Lande sich jene Anhänglichkeit an die heimische Scholle zu entwickeln beginnt, welche die erste Vorbedingung für die Erhaltung des eigenen Volkstums hierzulande ist. Und wenn, wie wir hören, der Verfasser des Buches ein Lehrer ist, so ist es mit doppelter Freude zu begrüssen, dass er sich in einer Stellung befindet, wo er in der Lage ist, die Empfindungen und Anschauungen, die in ihm selbst leben, auch in die jugendlichen Seelen seiner Schüler zu pflanzen.

Der Preis des Buches (siehe oben!) ist so erstaunlich billig, dass es für den Freund der ostmärkischen Heimat überhaupt keine Entschuldigung gibt, wenn er das Buch nicht besitzt.

E. Schmidt.

Schmidt, E., Aus Brombergs Vorzeit. I. Die Burg Bydgoszcz-Bromberg. Festgabe den Abnehmern der Zeitung „Ostdeutsche Presse", aus Anlass ihres 25jährigen Bestehens gewidmet vom Verlage: Gruenauersche Buchdruckerei Otto Grunwald. Bromberg (1902). 73 S., 4 Bilder.

Man muss der „Ostdeutschen Presse" Anerkennung und lebhaften Dank zollen, einerseits dass sie als Jubelgabe die Darstellung der engeren Heimatsgeschichte ins Auge fasste und andererseits für diese dankbare Aufgabe E. Schmidt gewann, der den Lesern dieser Monatsblätter als Mitarbeiter lange bekannt, auch durch seine Veröffentlichungen der Bromberger Bernardinerchronik und Arbeiten in der Bromberger Zeitschrift, sowie durch die jahrelangen Studien zu seiner bald erscheinenden Geschichte des Deutschtums in der Provinz Posen als ganz besonders für jene Aufgabe geeignet gelten muss.

In 11 Kapiteln schildert der Verfasser die Schicksale der alten Burg Bydgoszcz in Bromberg vom 13. Jahrhundert bis zu ihrer Zerstörung durch die Schweden 1657, und über diese Zeit hinaus führt er uns auch die kriegsgeschichtlichen Vorgänge, von denen die Stadt Bromberg mitberührt ward, bis zum Ende des 19. Jahrhunderts vor. Die Darstellung dem Zwecke der Festschrift entsprechend, ist allgemein verständlich und für einen grösseren, nicht bloss gelehrten Leserkreis bestimmt, beruht aber durchweg auf streng wissenschaftlicher Grundlage; die für die vorgeschichtliche Zeit benutzten Quellen waren die zahlreichen im Bromberger Historischen Vereins-Museum aufbewahrten prähistorischen Funde von Stein-, Bronce- und Tongeräten; sonst sind für die Schilderung die gedruckten Quellen und Literaturwerke herangezogen und stets kritisch verwertet, auch für den

fachmännischen Kenner öfters in den Fussnoten besonders kenntlich gemacht; und schliesslich ist wohl auch, namentlich in den späteren Zeiten des Verfassers reichliche noch ungedruckte archivalische Ausbeute hin und wieder verwendet worden.

Im ersten Kapitel, das von der ersten historischen Erwähnung des Namens Bydgoszcz und seiner Erklärung handelt, gibt der Verfasser die bisherigen Hypothesen über die Namensentstehung und dann eine eigene uns recht wohl einleuchtende Erklärung, die den Stadtnamen von einem damals gebräuchlichen Personennamen Bedigostius herleitet. Im II. III. und IV. Kapitel, die die Zeit der Burgwälle, die Kämpfe der polnischen Piasten mit den Pommernfürsten und die Zeit der kujawischen Herzöge uns vorführen, hat der Verfasser mit grossem Geschick versucht an der Hand von historischen Quellenstellen und kulturgeschichtlichen Funden uns die Szenen aus jenen Perioden zu zeichnen, die bei streng historischer Treue durch eine glücklich ergänzende Phantasie uns das damalige Kulturleben im alten Bromberg so plastisch und anschaulich schildern, dass der Leser sich an die Bilder deutschen Kulturlebens in Gustav Freytags Ahnen voll ähnlich plastischer Darstellung erinnert fühlt. An die Erzählung der auch für die Bromberger Burg bedeutungsvollen Kämpfe König Wladislaw Lokieteks mit dem Deutschorden schliesst im VI. und VII. Kapitel sich die Jagellonenzeit an, in der die Burg Bydgoszcz Sitz der Bromberger Starosten war, unter denen namentlich die Koscielskis hervorragen. Im Burggarten ist damals, 1480, das Bernardiner-Kloster errichtet worden, dessen Chronik von Schmidt herausgegeben eine wichtige auch in dieser vorliegenden Schrift öfters benutzte Quelle für die Bromberger Geschichte im 17. und 18. Jahrhundert ist. Das der Schwedenzeit gewidmete Kapitel VIII berichtet uns von der endgiltigen Zerstörung der alten Burg 1657, von der Bromberger Zusammenkunft des Grossen Kurfürsten mit dem Polenkönig Johann Casimir und von dem Überfall der Stadt durch die Schweden 1658 (nach den von Schwartz in der Zeitschrift der Hist. Ges. Bd. VI gemachten Angaben). Das folgende IX. Kapitel behandelt die Kriege des 18. Jahrhunderts, d. h. den polnischen Erbfolgekrieg, wo sächsische, und den siebenjährigen Krieg, wo preussische Truppen Bromberg besetzten, und bespricht Brenkenhofs Kulturarbeit in dem 1772 preussisch gewordenen Netzedistrikt, einer Zeit, in der die alte Burgruine die Steine für die neue Husarenkaserne lieferte. Nach einer Schilderung von Brombergs Schicksalen im polnischen Aufstand von 1794 erzählt der Verfasser im X. Kapitel von der Franzosenzeit von 1807—15, im XI., letzten Kapitel vom Ende der Burg und ihrer Besingung in Dichtung und Sage. Vier beigegebene Bilder veranschaulichen den Zustand der Burgruine seit dem Jahre 1657. K. Schottmüller.

Kietz G. M., Ceterum censeo. Zur Einführung in die Polenfrage. Leipzig 1902. Historisch-Politischer Verlag. 78 S. 1 Mk.

Der Verfasser will in 78 Seiten die Polenfrage von ihren Anfängen an unter beständiger Prüfung ihrer Bedeutung für die Gegenwart behandeln, um allen denen die Augen zu öffnen, die an eine grosspolnische Agitation nicht glauben. Darnach ist es natürlich, dass die ganze polnische Geschichte in telegraphischer kürze erledigt wird. Auf den ersten 15 Seiten, die überschrieben sind, „die Geschichte ist das Weltgericht", werden die Wahlkönige und die unter ihnen entstandene Misswirtschaft behandelt.

Das zweite Kapitel: „Die Zeit der Revolutionen und der Polenschwärmerei", zeigt die Belesenheit des Verfassers; indem er hier von den verschiedenen deutschen Schriftstellern, die den Polen geneigt waren, z. B. von Seume, Hauff, Lenau, Moser, Platen Ausserungen wiedergibt. Er erwähnt ferner das Wort Napoleons I. an Narbonne: Täuschen Sie sich nicht, die Wiederauferstehung eines halb republikanischen Polen wäre eine ganz andere Verlegenheit für Europa als es dessen Fortbestand gewesen sein würde. Dann werden die Revolutionen von 1830 und 1848 erörtert.

Das dritte Kapitel S. 43—53 soll den polnischen Klerus und die Revolution von 1861—64 in Russland schildern. Das Thorner Blutgericht und die Behandlung, welche Nichkatholiken im alten Polen zu erfahren hatten, werden gestreift, dann bemerkt, wie Napoleon I. mit der Geistlichkeit umzugehen pflegte, nachher wird kurz der Aufstand von 1863 berührt.

Im vierten Kapitel S. 54—72 beschäftigt sich der Verfasser mit der Polenpolitik der preussischen Staats-Regierung seit 1870. Bismarcks Reden und seine Gedanken und Erinnerungen werden verwandt. Auf die eigenen Vorschläge und Anschauungen des Verfassers einzugehen, ist hier nicht der Platz. Als charakteristisches Merkmal sei nur erwähnt, dass der Verfasser, der als Leiter einer Zeitung längere Zeit in Danzig gelebt hat, Ansiedelungskommission und Generalkommission nicht unterscheiden kann. Er paukt auf der Ansiedelungskommission und deren Beamte herum, während er tatsächlich die Generalkommission meint. Wenn das schon einem Ostmärker passiert, was soll man dann vom einem Westelbier verlangen dürfen? L. Wegener.

„Aus Peter Vischers Werkstatt" benennt sich ein Aufsatz, welcher aus dem Nachlass Otto Buchners in Weimar im Repertorium für Kunstwissenschaft Bd. XXVII S. 142 mitgeteilt wird und die Messinggrabplatten der Vischerschen Hütte bis zum zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts in übersichtlicher Zusammenstellung behandelt. So sehr auch die Berücksichtigung der Platten aus dem Gebiete der Provinz Posen erfreut, so wäre, um das kunstwissenschaftliche Urteil nicht zu

verwirren, es doch erwünscht gewesen, dass der Herausgeber sich darüber geäussert hätte, wann der Aufsatz niedergeschrieben wurde, und ob der Verfasser die von ihm genannten Platten aus dem Augenschein kannte. Wenigstens scheint er die Posener Platten nur auf Grund der Veröffentlichungen der Zeitschrift unserer Gesellschaft beurteilt zu haben, des Aufsatzes von Bergau Bd. II S. 177 und meines 1892 gehaltenen Vortrags Bd. VII S. 485. Die Platte des Woiwoden Lukas Gorka im Dome zu Posen wird unmittelbar den Platten in Fürstenwalde und Breslau angeschlossen, weil auf allen „die Köpfe in flachem Relief" hergestellt seien; nun treten aber auf den letzteren Platten die Köpfe in derber Weise, fast knopfartig aus der Fläche heraus, während der Kopf des Lukas Gorka wie auf einer Münze modelliert ist. Neben die Platten des Hochmeisters Friedrich und der Herzogin Sidonie, beide † 1510, im Dome zu Meissen wird die des Woiwoden Andreas Szamotulski † 1511 in der Pfarrkirche zu Samter gestellt, obwohl diese eine erheblich freiere und um mehrere Jahre jüngere Auffassung bekundet. Für die Zeitstellung der Platten dürfen die Todesjahre der Verstorbenen nur bedingungsweise massgebend sein. Es ist wohl nicht überflüssig daran zu erinnern, dass die Messingplatte über dem Grabe des Nikolaus Tomicki † 1478 in der Kirche zu Tomice, Kreis Posen-West, auf deren Abbildung ich im Verzeichniss der Kunstdenkmäler wegen der Schwierigkeiten und der Kosten zu meinem Bedauern verzichten musste, inschriftlich 1524, d. h. erst 46 Jahre nach dem Tode des Verstorbenen hergestellt wurde.

J. Kohte.

Nachrichten.

Die Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine findet vom 8. bis 11. August in Danzig statt. Zur Teilnahme sind die Mitglieder der Historischen Gesellschaft berechtigt. Einen Auszug des Programms veröffentlichen wir auf dem Umschlag dieses Heftes.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 13. September 1904, Abends $8^1/_2$ Uhr, im Restaurant „Wilhelma", Wilhelmstr. 7

Monatssitzung.

Tagesordnung: Bericht über die Generalversammlung der Geschichts- und Altertumsvereine zu Danzig vom 8.—11. August 1904.

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg.
Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.